

pien für die kausalanalytische Erklärung letztlich aller psychophysischen Lebens- und Entwicklungsvorgänge ausgeweitet. Danach üben auch die verschiedenen psychischen Vorgänge, z. B. Bedürfnisse, Interessen, Motive, Willensakte, Denkhaltungen, homöostatische Funktionen aus. Sie haben die Aufgabe, im ständigen Wechsel zwischen Gleichgewicht, gestörtem Gleichgewicht und erneutem Gleichgewicht *regulierend* zu wirken.

Auf die Bedeutung gerade dieses Regulationsaspektes, der von der Gleichgewichtstheorie zu Unrecht vernachlässigt wird, weist H.-D. SCHMIDT mit Nachdruck hin. „Es genügt nicht, das Ingangkommen von Entwicklungen aus Ungleichgewichten in den Austauschvorgängen zwischen Organismus und Umwelt herzuleiten. Vielmehr muß erklärt werden, wie der Organismus es fertigbringt, die Störungen des Gleichgewichts zu registrieren und sie hernach auszugleichen. Das ist nur möglich, wenn das Konzept des Fließgleichgewichts durch das der Regulation ergänzt wird“ (1970, S. 323). Er spricht deshalb auch im Unterschied zur bisher üblichen Terminologie konsequenterweise vom „Modell des regulierten Fließgleichgewichts“.

Die Gleichgewichtstheorie ist ihrem Ansatz nach dialektisch, und zwar insofern, als sie von Ungleichheiten und Widersprüchen zwischen Soll- und Istwerten in biologischen Systemen ausgeht. Die dadurch ausgelösten selbstregulierenden Prozesse führen jedoch — und darin liegt die Einseitigkeit und Begrenztheit der homöostatischen Dialektik — lediglich zum Ausgleich der Störung und zur erneuten Anpassung an die Umwelt.

Es ist damit zwar eine wichtige, aber doch nur erst die eine Richtung der Wechselwirkung zwischen Individuum und Umwelt erfaßt. Das Wesen des Menschen besteht nicht allein darin, auf veränderte Umweltsituationen und durch sie bedingte innere Gleichgewichtsstörungen hin zu reagieren — und sei es auch auf die komplizierteste Weise, wie etwa durch Leistungen der Intelligenz, die z. B. nach der Konzeption von PIAGET die höchste und beweglichste Form der Gleichgewichtsregulierung und der Anpassung des Menschen an die Umwelt darstellen.

Die andere und für den Menschen sicherlich typische Seite der Dialektik besteht indes darin, daß er in seiner bewußten und zielstrebigem Tätigkeit aktiv Umweltveränderungen vornimmt und dadurch selbst ständig auch Störungen seines inneren Gleichgewichts herbeiführt. Somit werden Entwicklungsvorgänge beim Menschen nicht nur hervorgerufen, indem er — wie es dem Gleichgewichtsmodell entspricht — danach strebt, gestörte Gleichgewichtsverhältnisse oder innere Widersprüche auszugleichen bzw. zu lösen, also ständig einen Zustand inneren Gleichgewichts zu erreichen.

Die volle Dialektik, die eigentliche Triebkraft und Quelle menschlicher Entwicklung ergibt sich vielmehr erst in der Einheit beider Aspekte, in der

Einheit von Anpassung und aktiver Umweltveränderung, von Widerspruchslösung und aktiver Widerspruchsetzung (f. Entwicklungspsychologie).

III. E. zum Verlauf der Ontogenese

Bei einer weiteren größeren Gruppe von E. geht es vorrangig um die Analyse und Interpretation des *Entwicklungsverlaufs*. Die in diesem Zusammenhang relevanten Konzeptionen unterscheiden sich im wesentlichen darin, ob sie den Entwicklungsverlauf als *kontinuierlich* oder (und) *diskontinuierlich* betrachten.

(1) *Entwicklung als Wachstum*. Das Wachstumsmodell geht von der These aus, daß Entwicklung in einer *stetigen* Zunahme bzw. Abnahme psychophysischer Funktionen und Leistungen besteht. Die auf dieser Grundlage konstruierten Wachstumskurven spiegeln quantitativ erhobene Ereignisfolgen (SCHMIDT, 1970) wider und besitzen meist folgende typische Verlaufsform: Zunächst zeigen sie einen mehr oder minder beschleunigten Anstieg, der sich im Laufe der Entwicklung jedoch zunehmend verlangsamt; nach Erreichen eines Gipfelpunktes weisen die Kurven dann gewöhnlich eine deutlich fallende Tendenz auf.

Die meisten Wachstumskonzeptionen gehen von biologistischen Positionen aus (CARMICHAEL, 1966, OLSON, 1972).

Sie nehmen — wie zahlreiche Untersuchungen gezeigt haben (z. B. KOSSAKOWSKI, 1965) — ungegerechtfertigterweise eine Synchronie von physischer und psychischer Entwicklung an und gelangen dadurch vielfach zum Postulat der psychophysischen Identität.

Das Prinzip des Wachstums im Sinne kontinuierlich fortschreitender psychophysischer Veränderungen ist allerdings nicht unbedingt an einen biologistischen Standpunkt gekoppelt. Es wird vielmehr ebenfalls von den meisten behavioristisch orientierten kinderpsychologischen Forschungsrichtungen (z. B. Harvard Growth Study) verfochten und ist — ohne daß man immer den Begriff Wachstum explizit verwendet — im ganzen auch typisch für die modernen lerntheoretischen Entwicklungskonzeptionen: „Kontinuität in der Entwicklung leitet sich natürlich von der Konzeption der Entwicklung als Lernprozeß ab. Lernvorgänge, ob von kurzer oder langer Dauer, vollziehen sich offenkundig als kontinuierliche Veränderung des Verhaltens“ (OERTER, 1968, S. 209).

Im Zentrum des Wachstumsmodells steht die Annahme einer primär *mengenmäßigen* Veränderung des Verhaltens und Erlebens.

Von vielen seiner Vertreter wird jedoch mehr und mehr auch die Existenz qualitativer und schubartiger Entwicklungsvorgänge eingeräumt und der Wachstumsbegriff entsprechend erweitert (z. B. OLSON, 1972, S. 13). Dies heißt allerdings nicht, daß das Primat des Prinzips von Kontinuität und Quantität in irgendeiner Weise aufgegeben würde,